

# Kein Stück über Flucht

Transformationen im »Fremdenzimmer«:  
Peter Turrinis neues Stück im Theater in der  
Josefstadt. Von EVA BRENNER

*Man wird älter und viele Gewissheiten, die man in die Welt posaunt hat, werden zunehmend von Fragen abgelöst. Ich frage mich, warum so viele Menschen geradezu hysterisch applaudieren, wenn es darum geht, die Zuwendungen an die Flüchtlinge immer weiter zu kürzen? Als würden ihnen die Flüchtlinge etwas wegnehmen, sich in ihre Vorgärten hineinsetzen und die Wurstblattln vom Brot fressen. Warum wollen so viele Menschen nicht sehen, wer einem wirklich etwas wegnimmt?*

— Peter Turrini

Das Stück »Fremdenzimmer«, das Ende Januar 2018 im Theater in der Josefstadt Premiere feierte, ist der erste Teil einer Trilogie von Peter Turrini zum Thema Flucht. Die Inszenierung stammt vom Hausherrn Herbert Föttinger, der Turrini seit Jahren als Regisseur verbunden ist – u. a. mit »Mein Nestroy« (2006), »Jedem das Seine« (2010) oder »Aus Liebe« (2013) –, allesamt volksnahe, tragikomische, gesellschaftskritische Turrini-Stücke aus der Perspektive der VerliereInnen der Gesellschaft.

Die Spannweite der Kritik, die das Stück mit Lob überschüttete, reicht vom Boulevard bis zur Süddeutschen Zeitung. So besingt die Kronenzeitung die Aufführung und befindet, dass »ein Volksstück zu schreiben, heute mit Risiken verbunden [ist], benötigt man doch eine einfache Geschichte und emotional bewegende Figuren«, während die Süddeutsche präzisiert: »Erwin Steinhauer, in Österreich ein Publikumsliebling, spielt diesen kleinen Frustpostler mit dickbauchiger Heimwerker-trotzigkeit, hinter der bald die

braucht einen lebendigen Austausch mit der Partei, um auch gemeinsame Ziele zu verfolgen. Klar ist aber auch: Als Jugendorganisation ist die Partei nicht unser einziges Spielfeld. Unser Fokus liegt darauf, die Gesellschaft zu verändern.

SIMON NEUHOLD: Für uns ist klar, dass wir nie Wahlkampf für eine Partei machen, ohne uns dabei selbst aktiv einzumischen. Das wird auch so bleiben.

**Im Kino läuft derzeit der Dokumentarfilm »Zeit für Utopien«. Regisseur Kurt Langbein wirft die Frage auf, ob es neben dem Kapitalismus ein Gesellschaftsmodell gibt, über das sich zu diskutieren lohnt? Wie würdet ihr auf diese Frage antworten?**

SIMON NEUHOLD: Ich denke es wäre fatal, den Kapitalismus zu betrachten und zu dem Schluss zu kommen man müsse über kein anderes Gesellschaftsmodell reden! Gerade wir Jungen spüren, dass hier etwas fundamental falsch läuft.

SARAH PANSY: Ich denke es müsste ein Gesellschaftsmodell sein, in dem nach den Bedürfnissen der Menschen produziert würde, Eigentumsverhältnisse ohne Ausschluss gestaltet wären, und die Arbeit zwischen Männern und Frauen gerecht aufgeteilt wäre. In einer Welt, in der wir gemeinsam für alle alles schaffen, kann ich mir vorstellen, dass auch langweilige Arbeit mit Spaß gestaltet werden kann

**Volksstimme: Abseits aller realpolitischer Räson, was wäre eure ganz persönlich Utopie unserer Gesellschaft? Wofür lohnt es sich zu kämpfen?**

SARAH PANSY: Menschen, die ihre Gesellschaft selbst in die Hand nehmen, und aus innigstem politischen Willen heraus eine Welt ohne Ausbeutung, Krieg und Hass schaffen.

SIMON NEUHOLD: Eine Welt, in der sich niemand mehr fragen muss, ob er oder sie morgen ein Dach über dem Kopf und etwas zu essen hat und in der wir unser Leben selbstbestimmt führen können.

**Vielen Dank für das Gespräch!**



eigene Verlorenheit und ein weiches Herz zum Vorschein kommen.«

Dieses Stück ist kein Stück über Flüchtlinge sondern über den sprichwörtlichen Herrn Österreicher, es führt hinein in das österreichische Wohnzimmer und die österreichische Seele (Erwin Ringel). So schreibt der Rezensent des Standard, dass Turrini »in kurzen, [...] schnell geschnittenen Szenen aus[holt], um den tief sitzenden Frust einer sich abgehängt fühlenden Bevölkerung heraufzubeschwören.«

#### Die Story kurz erzählt

Das hintere Kabinett des Ehepaars Knapp muss immer frei bleiben – wie eine Art Fremdenzimmer. Stets aufgeräumt und jederzeit beziehbar: Nur unter dieser Bedingung war Herta einst bei Gustl eingezogen. Denn sie hoffte, dass ihr vor 30 Jahren verschwundenes Kind eines Tages zurück kommen würde. Stattdessen steht eines Tages plötzlich ein Fremder mitten im Wohnzimmer: Samir, ein anderer verlorener Sohn. Ängstlich und zunächst sprachlos beugt das Ehepaar Knapp den

unerwünschten Gast. Sei es aus Menschlichkeit, Sentimentalität oder Trotz gegenüber ihrem Mann, der Samir sofort aus der Wohnung schmeißen will, setzt Herta durch, dass der junge Mann bleiben darf.

Die Ankunft des Fremden setzt im Hause Knapp einen irreversiblen Prozess der Humanisierung in Gang: Aus dem Alltagsrassisten Gustl wird ein Menschenfreund, für Herta ist Samir (wie) der wiedergefundene Sohn, Gustl verbrüderd sich gegen Ende mit dem Fremden, der sich im Haushalt nützlich macht, den geliebten Hobbyflieger repariert und der Frau tatkräftig an die Hand geht. »Europa hat kein Herz mehr, keinen Rhythmus«, ist einer der Schlüsselsätze des Abends, den Gustl von der eigenen Gesundheit, einem horrend hohen Blutdruck, ableitet. Der deutschen Sprache nicht mächtig ist Samirs bloße Anwesenheit Anlass, dass der festgefahrene Alltag von Herta und Gustl aufgebrochen, ihre eingerostete Beziehung neu zum Tanzen gebracht wird. Ende gut, alles gut?

## Wenn das Fremde in den heimischen Mikrokosmos einbricht

Auf der nackten, karg ausgestatteten Bühne stehen der Antiheld Gustl, ein typischer frühpensionierter Bewohner aus dem Wiener Gemeindebau, seine kesse, jedoch frustrierte Frau Herta und der für die längste Zeit schweigend agierende junge syrische Flüchtling Samir. Zentrum des Dramas, das mit knappen, humorvollen Dialogen, pointierter Sozialkritik und exquisiter Schauspielführung besticht, ist die Rolle des Gustl, ein Art positiver besetzter »Herr Karl«.

Turrini zeichnet seinen »Herrn Gustl«, den aus dem Job geflogenen Briefträger, als xenophoben Durchschnitts-Österreicher, der zwar als alter Sozi beschrieben wird, aber ausländerfeindlich daherredet. Er fühlt sich abgehängt, fürchtet Muslime als »Hormonbomber« und Krankheitsüberträger, die zu viele Kinder in die Welt setzen und das Abendland überschwemmen ...

Erwin Steinhauer ist die Rolle dieses Gustl wie auf den Leib geschrieben, aber auch seine Partnerin Ulli Meier brilliert als Ehefrau Herta. Die schwierigste Aufgabe hat Tamim Fattal, der den syrischen Flüchtling, eine weitgehend stumme Rolle, bewundernswert meistert (Fattal ist selbst Syrer und in Österreich inzwischen als Asylberechtigter anerkannt). Dass Samir mehr einer Schablone gleicht, denn zur plastischen Figur reift, scheint von Turrini bewusst angelegt, dient die Figur doch als Prototyp und Projektionsfläche für die verdrängten Ängste und Sorgen, die sein Erscheinen bei Gustl und Herta hervorruft. Das kommt erfreulich unpathetisch daher, wobei besonders die existentielle Angst vor Abweisung überzeugt, des Flüchtlings stets präsente Furcht vor Polizeiaufgriff, Gewalt und Abschiebung, die er über lange Strecken wortlos ausspielen muss – bis er das Mikrofon ergreift und auf Englisch seine Fluchtgeschichte erzählt.

Ganz im Gegensatz zum berühmten Vorbild Helmut Qualtinger wandelt sich der brave »Gustl« des Erwin Steinhauer im Laufe des kurzweiligen Theaterabends vom klassischen Rassisten zu Samirs Freund, womit er sich sanft in die Herzen der ZuschauerInnen hineinspielt. Haupt-

helferin ist ihm die Gefährtin Herta, die in einem Anfall von Sympathie – und anfangs gegen den Willen des Gatten – den Flüchtling in die gemeinsame Wohnung aufnimmt.

## Verwandlungen

»Fremdenzimmer« ist ein entlarvend verführerisches Märchen, ein Lehrstück für die Mittelschicht, die im Theater traditionellerweise Unterhaltung sucht. Zaghaft schüchtern fielen denn auch die Reaktionen des konservativen Publikums aus, das lange Zeit nicht wusste, ob angesichts des Themas Betroffenheit, Empörung, Weinen oder Lachen angesagt sei – Hemmschwellen, die Steinhauers »Herr Gustl« alsbald mit deftigem Humor durchkreuzte. Zusehends lockerte sich die Anspannung, machte erleichtertem Lachen im Auditorium breit.

Am Ende des Abends steht neben der gelungenen Integration des Flüchtlings ebenso die Rettung der beinahe zerrütteten Ehe von Gustl und Herta im Mittelpunkt, ihr Erlebnis eines zweiten Frühlings. Ohne Zeigefinger schafft es das Stück, diese Transformation – auch wenn sie in der Realität selten vorkommt – glaubwürdig über die Rampe zu bringen. Turrini gelingt das Bravourstück, in einer Zeit gesellschaftlicher Reaktion die Flüchtlingskrise neuerlich aufzugreifen und herunterzubrechen auf den Alltag des Zusammenlebens. Das wird in der ideologisierten Debatte meist vergessen: dass wir miteinander leben, aufeinander zugehen, uns auf Augenhöhe begegnen müssen. Turrini stellt die Frage, wie wir, die »Mehrheitsbevölkerung«, mit den Konflikten, die das Zusammentreffen der Kulturen hervorruft, umgehen, wie jenseits karitativer Hilfe, die zu kurz greift, das Zusammenleben zum Vorteil aller organisiert werden kann.

Das Ende misslingt zwar ein wenig, gerät an den Rand des Kitschs, wenn Gustl, der seine Frau jahrelang sexuell vernachlässigt hatte, sie wiederum einlädt, die Nacht zusammen zu verbringen. Danach entschweben die zwei gemeinsam mit ihrem Samir in einem fiktiven Flugzeug in die Lüfte einer leuchtenden Zukunft. Die Botschaft ist platt aber klar: Helfen hilft nicht nur den Opfern, sondern auch den Hefel-

In gewisser Hinsicht kommt das Stück verspätet, lang nachdem die anfängliche Euphorie vieler HelferInnen verklungen und das Flüchtlings-thema still und leise wieder in den Schubladen der Dramaturgie-Abteilungen verschwunden ist.

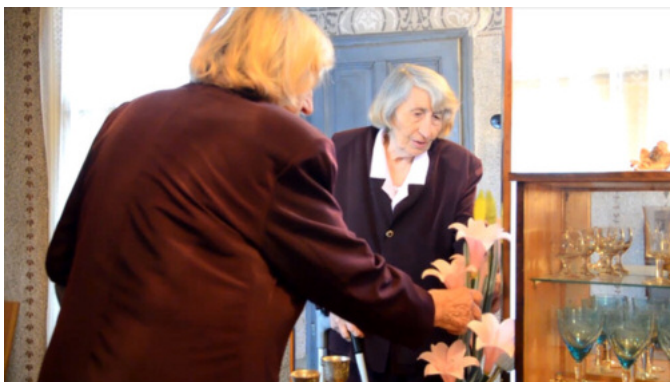
rInnen! Dank der Begegnung mit dem Flüchtling hat ihr Leben einen neuen Sinn erhalten. Das mag simplistisch genannt werden, für das hochkulturelle Publikum des Vorstadttempels Josefstadt, das tagtäglich der rassistischen Propaganda durch Politik und Boulevard ausgesetzt ist, erreicht das Stück sein Ziel und wurde emphatisch beklatscht – denn: Ja, so geht’s auch!

### Lehrstück für das Volk

In gewisser Hinsicht kommt das Stück verspätet, lang nachdem die anfängliche Euphorie vieler HelferInnen verklungen und das Flüchtlingsthema still und leise wieder in den Schubladen der Dramaturgie-Abteilungen verschwunden ist. Es kommt just in dem Moment, da der Höhepunkt der Solidarität in der Bevölkerung längst überschritten ist. Denn bereits vor dem Regierungswechsel nach der Wahl 2017, der eine Zäsur in der politischen Kultur des Landes darstellt, ist eine drastische Kehrtwende in der Flüchtlingsfrage eingetreten, war im Mainstream die sogenannte Willkommens- zur Abschiebekultur transmutiert – ohne nennenswerten Widerstand.

Vielleicht kommt es gerade deshalb aber auch zur rechten Zeit. Denn tatsächlich ist es Turrini gelungen, einen volksnahen, durchaus kritischen und hochaktuellen Beitrag zur Flüchtlingskrise beizusteuern, weitgehend ohne Kitsch, Pathos und falscher Gemütlichkeit. Das Dreipersonenstück ist durchwegs amüsant, exzellent gespielt, hat Witz, Tiefgang und kann auch ob der Schlichtheit der Inszenierung als ein Highlight der laufenden Wiener Theatersaison bezeichnet werden. ■

FOTO THE EUROPEAN GRANDMA PROJECT



CROSSING EUROPE 2018

## The European Grandma Project

**Porträtfilme über neun Großmütter und ein Meta-Film von Alenka Maly, der wie ein Trailer des größeren Zusammenhangs funktioniert. LISA SPALT schreibt über den diesjährigen Eröffnungsfilm von Crossing Europe, der die Geschichte Europas aus der Perspektive von Großmüttern erzählt.**



FILMTIPP